

# Aus der Vergangenheit des Dorfes Hemmiken

Autor(en): **Weber, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Baselbieter Heimatblätter**

Band (Jahr): **21 (1956)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-859341>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Vierteljährliche Beilage zum Landschäftler

Nr. 3

21. Jahrgang

November 1956

*Inhalt:* Heinrich Weber, a. Rektor, Waldenburg, Aus der Vergangenheit des Dorfes Hemmiken — Dr. Fritz Heinis, La Chaux-de-Fonds, Von alten, vergessenen Nutzpflanzen im Baselbiet — Heinrich Wiesner, Lehrer, Reinach, Zwei Gedichte — Dr. August Heitz, Basel, Das Pratteler Grenzzeichen — Dr. Paul Suter, Reigoldswil, Aus alten Gerichtsbüchern — Walter Schaub, a. Reallehrer, Bottmingen, Die Sissacher Zehnten.

# Aus der Vergangenheit des Dorfes Hemmiken

Von *Heinrich Weber*

## Einleitung

«Dieses aus 38 Haushaltungen bestehende kleine Dorf ist zu Ormalingen kirchgenössig. Seine Gemarkung ist klein, aber gut. Sie umfasst schöne Kornfelder und Wiesen. Das Dörfchen selbst ist im nördlichen Hintergrund eines zum Teil von Waldhügeln oder von angebauten Höhen umsäumten, bey Ormalingen sich öffnenden Tales gelegen. Als auf der Grenze von dem vormals österreichischen, jetzt Aargauischen Frickthal, ward es im Jahre 1499 der Plünderung und den Verheerungen der Oesterreicher sehr ausgesetzt gewesen.

Im Jahr 1621 zündete ein Mordbrenner hier ein Haus an, die Flamme ergriff noch 5 andere, so dass Schrecken und Schaden gleich gross waren. Obrigkeitliche Geldhülfe und andere Beysteuern setzten aber die Verlustigen bald wieder in den vorigen Stand.

Während der Lagerung und dem Durchzug des Spanischen Kriegsheeres unter dem Herzog Feria an der Schweizer Grenze im Jahre 1633 wurde Hemmiken von den feindseligen Spaniern ausgeplündert. Der durch diese Freybeuter verursachte Verlust wurde auf 4764 Pfd. geschätzt. Die Regierung that aber den Bedrängten thätigen Vorschub, und Basel bewies ihnen seine Theilnahme durch seine reichen Steuern, die es ihnen zufließen liess».

So schrieb der Läuferfinger Pfarrer *Markus Lutz* zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Ueber die Heimsuchungen in den Jahren 1621 und 1633 berichteten auch die Vögte auf Farnsburg nach Basel<sup>1</sup>. Auf der Landschaft steuerte man 1634 in Geld 156 Pfd. und 30 Säcke Korn und 26 Säcke Hafer für die vom Unglück Betroffenen bei. Auch sonst fehlte es in jenem Jahrhundert nicht an Unglück im Dorfe. 1695 sammelte man wieder für Hans Jakob Buser, des Schulmeisters Sohn, dessen Haus verbrannt war, und 1699 wurde Basche Freys Haus, das an einem Rain stand, durch einen Erdrutsch zu Boden gedrückt<sup>2</sup>.

Sonst lebten die Leute wohl in Ruhe und Genügsamkeit und hatten z. B. vor 1719 noch keinen Wirt im Dorfe. «Da aber Kranke, Kindbetterinnen und andere Leute etwas Wein benötigen», bat Hans Joggi Buser durch den Vogt Burckhardt in Basel um die Erlaubnis zu wirten<sup>3</sup>.

*Daniel Bruckner* wusste um 1750 zu berichten, Hemmiken habe damals 30 Bürger gehabt, und die Gemeinde sei seit uralter Zeit verpflichtet gewesen, den Schlossennen auf Farnsburg alles Heu und Emd in ihre Scheunen zu führen, dafür aber von allen andern Fronungen befreit gewesen. «Anbey haben sie (die Hemmiker) aus den Schlosswiesen 5 Wägen Heu in das Schloss zu führen, empfangen aber allda auf 1 Wagen 1 Mass Wein, einen halben Laib Brot und 5 Schilling in Gelt. Von den Boreckmatten (Bareggmatten) aber werden 5 Batzen vom Wagen bezahlt. Dieses Dorf hat einen laufenden Brunnen und 2 Nebenbrunnen. In Hemmiken findet man Steinkohle<sup>4</sup>.»

Diese letzte Bemerkung stimmt allerdings mit den Tatsachen nicht überein. Doch hoffte man in Basel damals, an verschiedenen Orten, nicht nur in Hemmiken, Steinkohle zu finden.

Nach den angeführten Aufzeichnungen hat Hemmiken stets eine bescheidene Rolle gespielt, und höchstens seine exponierte Lage an der alten österreichisch-baslerischen Grenze brachte es in Beziehung zu grösseren Ereignissen, wobei es aber nur zu verlieren und zu leiden hatte. Doch scheinen schon die Römer den sonnigen Hang nördlich des Dorfes gekannt und besiedelt zu haben, wie Flurnamen «uff Chäschtele» oder «auf Kästelen» und vielleicht auch «Junkerschloss» und Bodenfunde verraten<sup>5</sup>. Im Mittelalter entstand dann die alemannische Siedlung, die ihren Namen nach einem Hemo oder Hamo haben mag, dessen Sippe sich dort niederliess<sup>6</sup>.

1287 erscheint der Name Hemmikon, 1307 Hemiken, 1321 Hammikon und 1338 wieder Hemmikon<sup>7</sup>.

Auf der *Erfenmatte*, östlich Hemmikens hielten später die Landgrafen des Sisgaus ihre Landtage ab, und gegenüber erhob sich im Westen mit der Zeit die Farnsburg, in deren Besitz Hemmiken gelangte. Seit 1461 gehörten Dorf und Burg zum Farnsburger Amt und zu Basel. In die Kirche gingen die Hemmiker erst seit 1740 nach *Ormalingen*, wo sie folgende Plätze einzunehmen hatten: «Frauenspersonen die rechte Seite neben dem Eingang, Jünglinge den ganzen vordern Stuhl auf der Emporkirche und die Männer die linke Hälfte der Empore.» Vorher hatten sie bis 1535 kirchlich zu *Buus* gehört und dann mit Ormalingen zusammen zu *Gelterkinden*, und erst, als Ormalingen selbständig wurde, wies man sie dieser Gemeinde zu (1740). Der Besuch der Gottesdienste war den Hemmikern also nie leicht gemacht, und nicht umsonst mögen sie sich früher in Ormalingen in der nahen Wirtschaft gestärkt haben, bevor sie den Aufstieg zum hochgelegenen Gotteshaus antraten. Seit 1861 besitzt Hemmiken einen eigenen Gottesacker mit einer kleinen Kapelle unterhalb des Dorfes.

1833 hörte die politische Zugehörigkeit zu Basel auf und Hemmiken wurde eine Gemeinde des neuen Halbkantons Baselland. Seine Lage hat Aehnlichkeit mit derjenigen Rickenbachs. Beide liegen hinten in einem Seitentale nördlich des Ergolztales, besitzen kein grosses Einzugsgebiet und werden von dem Hauptverkehr nicht berührt, besitzen auch wenig Industrie. 1850 zählte Hemmiken 363 und 1860 383 Einwohner. Die Zahl nahm dann bis 1930 langsam bis auf 223 ab, stieg aber bis 1950 wieder bescheiden auf 249 an. Damit teilte es mit andern Gemeinden des Baselbiets das Schicksal der *Bevölkerungsabnahme* infolge der Landflucht. Von 1836 bis 1954 wurde im Dorf selbst kein neues Wohnhaus gebaut<sup>8</sup>. Erst 1955/56 entstanden wieder solche. Aber es war einmal

anders: Hemmiken kannte einmal auch die Wohnungsnot, als vor allem in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts das Steinhauerhandwerk blühte. Von dieser Zeit soll jetzt die Rede sein und auch von der Art, wie man in Hemmiken die Wohnungsnot bekämpfte.

### Der Steingraben

Zwischen Hemmiken und dem Farnsberg senkt sich von der Höhe des Schlegels ein bewaldetes Tälchen, durch welches ein bescheidenes Wässerlein fliesst, das höchstens bei Gewittern anschwillt und sein Unwesen treibt, sonst aber an verschiedenen Stellen unter allerhand Schutt und Geschiebe unsichtbar

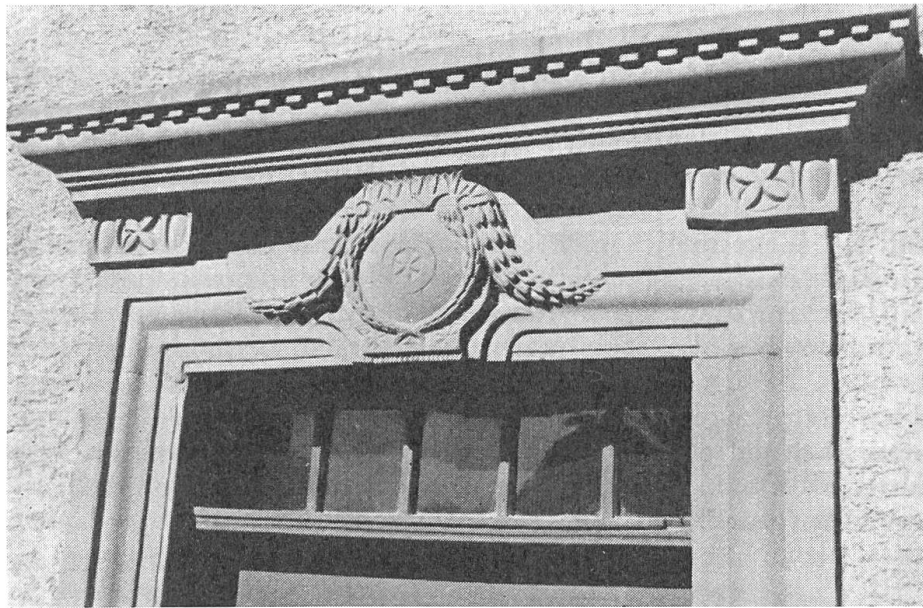


Bild 1. Eingang in das Schulhaus von Hemmiken. Klassizistischer Türsturz, 1825. Aufnahme H. Buser.

bleibt und erst am untern Ende des Waldes zutage tritt. Oben führt eine kleine Schlucht den Namen Teufelsküche, und dann beginnt der *Tannbachgraben*, *Steingraben* oder einfach *Graben* geheissen. Dort liegt, unter Schutt oder Humus verborgen oder an gewissen Stellen noch sichtbar, eine mächtige Sandsteinbank, die nach den Geologen 10 m und mehr unter die Erdoberfläche hinunterreicht und deren Material von ihnen Schilfsandstein genannt wird. Es gibt solchen auch an andern Orten im Baselbiet, bei Wintersingen, Pratteln, Neue Welt und Oberdorf, im benachbarten Fricktal auch bei Wegenstetten, nirgends aber in solcher Mächtigkeit wie im Hemmiker Steingraben<sup>9</sup>. Hier nennt man ihn Tannbachstein (Dambechstai) nach dem Bächlein, das dort durch den Tannwald fliesst. Das Gestein ist meist grau, in gewissen Partien aber auch rötlich gefärbt. Doch sind die rötlichen Steine von weniger guter Qualität als die grauen. Vielfach enthalten beide Ueberreste von Pflanzen einer längst verschwundenen Zeit mit tropischem Klima, das Farnbäume und grosse Schachtelhalme hervorbrachte. Dieses Sandsteinlager wurde einst ausgebeutet, und man fertigte aus dem verhältnismässig leicht zu bearbeitenden Material Einfassungen an Toren, Fenstern, ferner Sockelquader, Ofenplatten und -füsse, Treppenstufen, Bodenplatten in Hausgängen und Küchen, Herdplatten, Mark-

und Grabsteine an. Dies geschah wohl schon vor dem 19. Jahrhundert und in diesem, bis anderes Baumaterial an die Stelle trat.

Das Gebiet, in welchem Sandstein vorkommt, endet bei den *Langen Föhren*, etwa 500 m südlich des Schlegels. In der Zeit der Basler Herrschaft gehörte es zum Hochwald, und wer Steine brechen und behauen wollte, musste eine Bewilligung haben und einen Grubenzins bezahlen. Man legte der Berechnung den Wert des durch das Graben und Ablagern des Schuttes veröderten Bodens zu Grunde. Wer Steinhauer werden wollte, war verpflichtet, als Lehrling und Geselle bei einem Steinhauermeister zu arbeiten, und dann erst konnte er von der Zunft der Maurer und Zimmerleute als Meister aufgenommen werden<sup>10</sup>. Nach der Trennung von Basel gingen die Steinbrüche mit dem Wald in den Besitz der Bürgergemeinde über, welche die Gruben nur noch an Bürger vermietete.

### Die weggeschwemmten Marksteine

Eine Episode aus der Basler Zeit zeigt uns, wie es etwa bei der Steinhauerei gehen konnte. Die Hemmiker Steinhauer hatten 1812 für die Aussteinung des Hochwaldes im Buuser Bann 300 sogenannte Hochwaldsteine hergestellt und am Wege aufgeschichtet. Die Gemeinde Buus hätte sie wegführen sollen, unterliess es aber, angeblich, weil der Gemeindepräsident saumselig war. Als aber 1814 ein Wolkenbruch den sonst harmlosen Bach gewaltig anschwellen liess, wurden, wie die Steinhauer behaupteten, 65 Steine mitgerissen und gingen verloren. Es erhob sich nun über den Schadenersatz ein Streit, der bis nach Basel weitergezogen wurde. Die Buuser behaupteten, die Steine seien zu nahe an den Bach gelegt worden, zudem sei nicht die Gemeinde, sondern nur der Präsident Kaufmann für den Verlust verantwortlich, und schliesslich seien nicht 65, sondern nur 35 Steine verschwunden<sup>11</sup>. Wie der Streit ausging, war nicht festzustellen.

### Steinhauerfamilien

Die Namen der Steinhauer in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts waren Sebastian und Jakob Frey, Sebastian und Jakob Buser, je zwei Martin und Heinrich Mangold, alles Bürger von Hemmiken, und ein Hans Konrad Kessler, Bürger von Unter-Hallau im Kanton Schaffhausen. Die erstgenannten Steinhauer stammten aus Familien, die ihr Handwerk schon länger betrieben hatten, während Kessler erst seit 1811 in Hemmiken wohnte. Er war mit Elisabeth Frey von Hemmiken verheiratet und schrieb 1826 über seine Verhältnisse: «Seit meinem Aufenthalt in Hemmiken ist mir, Gott sey Dank, das Glück nie ungünstig gewesen; vor vielen andern Bürgern habe ich ein ordentliches Vermögen teils erworben, teils von meinem Ehegegenteil (!) ererbt, sodass ich schon vor Jahren eine zwar schlechte Wohnung nebst mehreren Grundstücken mir eigen habe machen können. Nun aber ... sehe ich mich genötigt, ein neues Haus zu bauen. Freilich habe ich keine Kinder, aber für meine Frau, wenn ich vor derselben in eine bessere Welt abberufen werden sollte, bedarf ich doch einer anständigen bürgerlichen Wohnung<sup>12</sup>.»

Aus diesem Schreiben spricht ein selbstbewusster, wohlhabender Steinhauer der guten alten Zeit. Als aber am 21. April 1826 ein Augenschein wegen seines neuen Hauses stattfinden sollte, erklärte er plötzlich, er werde wieder in seine Heimat zurückkehren und in Hemmiken alles verkaufen. Doch trat er erst im Sommer 1827 seine Steingrube an Johannes Suter ab, der bereits 4 Jahre bei ihm gearbeitet hatte.

### Ein Wittinsburger wird Hemmiker Bürger

Im Jahre 1755 hatte Martin Mangold von Wittinsburg um Gewährung des Bürgerrechtes von Hemmiken nachgesucht. Er hatte den Vater als dreijähriger Knabe verloren, war dann zwölfjährig zu Heini Frey nach Hemmiken gekommen, der mit ihm zufrieden war, ihm später einen guten Lohn und auch eine seiner 7 Töchter zur Frau gab. Da Frey ein grosses Bauerngut besass, aber betagt und kränklich war, hatte Martin Mangold Aussicht, in den Besitz eines ordentlichen Vermögens zu gelangen, und wünschte deshalb, Hemmiker Bürger zu werden, da er in Wittinsburg nichts mehr zu erwarten hatte. Die vorsichtigen Hemmiker aber fürchteten, da Frey noch 6 Töchter hatte, es könnten «der Gemeinde noch 6 Bürger auf den Hals kommen»<sup>13</sup>. Sie stellten daher den Antrag, das Gesuch abzulehnen. Doch war man in Basel anderer Meinung und nahm Martin Mangold-Frey ins Bürgerrecht auf. Einer seiner Enkel war später Gemeinderat und hiess auch Martin wie sein Vater und Grossvater. Es hatte damals viele Männer dieses Namens im Dorfe. Ein solcher, verheiratet mit Salome Grimm von Itingen, hatte 13 Kinder, wovon zwei allerdings früh starben. Mindestens 5 seiner 8 Söhne wurden Steinhauer, und einer, auch wieder ein Martin, wanderte 1852 nach Amerika aus, während Hans Jakob Mangold, mit Anna Maria Handschin auf den Hof Hinter Eck bei Sissach zog. Er war ein Enkel des Martin Mangold-Frey aus Wittinsburg. Als seine Patin finden wir im Taufregister von Ormalingen Jungfrau Salome Grimm, welche später den schon genannten Martin Mangold heiratete und 13 Kinder bekam. Ein anderer Martin Mangold baute in der *Erlimatt*, südlich der Steingruben, ein kleines Haus, das aber heute nicht mehr steht und schon in den Sechzigerjahren stark baufällig war. Vielleicht war es derjenige, der nach Amerika auswanderte. 1862 wohnten noch 50 Personen mit dem Namen Mangold in Hemmiken, und auch heute noch ist das Geschlecht vertreten. Ob aber alle durch den 1755 eingebürgerten Martin Mangold nach Hemmiken gekommen sind, wie einer seiner Vertreter meint, ist ungewiss<sup>14</sup>. Aber jedenfalls war jene Aufnahme in das Bürgerrecht für das Dorf bedeutungsvoll.

### Von den Steingruben

Bis 1827 hatten die vier Steinhauer Martin und Heinrich Mangold, Jakob Buser und Sebastian Frey je 4 Fr. und Konrad Kessler als fünfter 6 Fr., zwei andere aber gar keinen Steingrubenzins bezahlt, wie der Oberförster Hagenbach feststellte. Er fand dies viel zu wenig, da die Hemmiker Sandsteine nicht nur für Fenster und Türgestelle benützt würden, sondern auch hauptsächlich für Platten an Kochherden und Kunstöfen sehr tauglich seien. Es werde damit übrigens nicht nur im Kanton, sondern auch auswärts ein starker Handel getrieben, so dass die Steinhauer einen beträchtlichen Vorteil aus dem häufigen Absatz zögen. Er fuhr dann weiter: «Die Lage der Steingruben ist auf der nordwestlichen Seite des Tambachgrabens und wird der Hochwald, der Steingruben und «In der alten Stelle» genannt. Das Lager bildet einen ganzen Sandsteinfelsen. Die hinterste Grube wird benutzt von

1. *Sebastian Frey*, ist lang 80 Schuh und ungefähr 80 Schuh in die Tiefe, vom Weg gegen die Wand gemessen.

Quadratfläche 6400 Quadratschuh. Sie besteht meistens aus rothen Sandsteinen, welche geringer sind als die blau-grünen.

2. *Gebrüder Buser*: Länge 128 Schuh, Tiefe 80 Schuh, Fläche 10 240 Quadratschuh. Diese 2 ersten Gruben stossen aneinander. Weiter vorne sind folgende in einer ununterbrochenen Linie:

3. *Heinrich Mangold, älter*: Länge 104 Schuh, Tiefe 64 Schuh, immer vom Weg gegen die Wand gemessen, nur die obere Schicht ist rötlich, die untere blau, Fläche 6656 Quadratschuh.
4. *Martin Mangold, jünger*: Länge 56, Tiefe 64 Schuh. Fläche 3584 Quadratschuh.
5. *Hans K. Kessler*: Länge 48, Tiefe 64 Schuh, Fläche 3072 Quadratschuh. Der Bruch von Nr. 4 und 5 und der folgenden ist blau.
6. *Martin Mangold, älter*: Länge 48 und Tiefe 40 Schuh, Fläche 1920 Quadratschuh. Diese Grube ist bald an der Partikulargrenze und ist nach Ausnutzung auf dem Hochwald nur der durch das Graben und den Schutt verödete Boden in Anschlag zu bringen.
7. *Heinrich Mangold, jünger*: hat die unterste Grube und ist im gleichen Falle wie Nr. 6. Hochwaldfläche 50 Schuh lang und 30 Schuh tief: 1500 Quadratschuh.

Die Gesamtfläche aller Gruben beträgt 33 372 Quadratschuh oder 333 Quadratruten und 72 Quadratschuh»<sup>15</sup>.

Den neuen Zins berechnete man, indem für die Quadratrute 5 Rappen und für jeden Schuh Länge 1 Batzen verlangt wurden. Trotzdem er wesentlich höher war als früher, so erklärten am 1. Juli 1827 alle Steinhauer sich bereit, ihn zu entrichten. Sebastian Frey hatte z. B. statt der früheren 4 Fr. nun 11.20 Fr. zu bezahlen, und bei den andern war die Steigerung im Verhältnis ebenfalls entsprechend.

Die *Zahl der Steinhauer* nahm trotzdem zu. In der zweiten Hälfte des Jahres 1827 waren es bereits 8, und im Oktober des gleichen Jahres meldete sich *Sebastian Gysin* aus Oltingen, der seine Lehre bei Heinrich Mangold «ehrlich ausgestanden» und seither bei seinem alten Lehrmeister und bei Sebastian Frey als Geselle gearbeitet hatte, als Bewerber um eine Grube. Er hatte sich auch mit einer Bürgerstochter von Hemmiken verheiratet und war Vater von 2 Kindern. Der Gemeindepräsident Buser wünschte, es möchte seinem Gesuch entsprochen werden, die andern Steinhauer würden in ihrem Verdienst nicht geschmälert, da sie immer mit Arbeit überhäuft seien. 1828 ersuchte *Bernhard Graf* als Besitzer einer eigenen Grube um Zuweisung eines Platzes, auf welchem er den Schutt deponieren könne<sup>16</sup>.

1830 aber machte sich ein Umstand bemerkbar, der zuerst nur für eine, später aber auch für andere Gruben verhängnisvoll wurde: das Eindringen von Wasser. Damals wünschte Heinrich Mangold, der jüngere, seine Grube abzutreten, weil das Wasser eine weitere Ausbeute verunmögliche. Er erhielt dann eine neue vom Besitzer eines Grundstückes in nächster Nähe.

Dass Wasser die Arbeiten in der Tiefe verunmöglichte, hatte seinen Grund in der Bodenbeschaffenheit. Vor dem untern Ende des Steingrabens ist der Talboden sozusagen eben (Erlimatt) und liegt höher als die untersten Sandsteinschichten. Das Wasser des Baches hätte also durch Pumpen oder durch einen Kanal abgeleitet werden müssen. Doch dazu waren keine Mittel vorhanden.

### Wie man in Hemmiken die Wohnungsnot bekämpfte

#### Die Siedlung im Steingraben

Um 1810 hatte *Jakob Frey*, genannt Tellenjoggi, im Steingraben auf seiner Hochwaldrüti ein Hüttlein gebaut und später von der Gemeinde Holz für einen richtigen Dachstuhl bekommen. Vorher war die Hütte nur notdürftig

gedeckt gewesen, wozu Jakob Frey sich 5 Tännlein aus dem Hochwald «aneignete». Er war deshalb nach Basel vor die Waldkommission zitiert worden, aber nie dort erschienen, worauf «seine Bestrafung in Vergess kam»! Frey fuhr deshalb fort zu reuten und hatte zuletzt ein 2<sup>1/2</sup> Jucharten grossen Gütlein mit jungen Obstbäumen bepflanzt. Vom Vater hatte er seinerzeit eine Juchart übernommen und seither auf seine Art vergrössert. Er wurde schliesslich 1813 wegen Holzfrevels und eigenmächtigen Reutens wieder verzeigt und vom Statthalter in Sissach verhört. Da er arm war und vier Kinder hatte und wegen «engen Atems» nicht mehr als Tagelöhner arbeiten konnte, hatte man in Basel

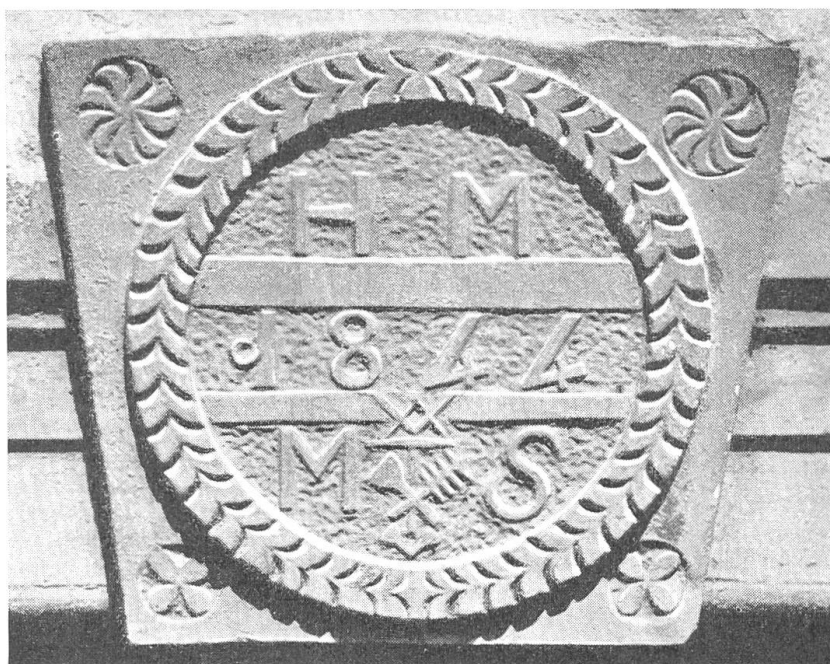


Bild 2. Ausschnitt aus dem Türsturz des Wohnhauses auf Baregg bei Hemmiken. Schilfstandstein mit Steinhauerarbeit: Heinrich Mangold 1844 Margaretha Schneider. Steinhauerwerkzeuge (von oben nach unten): 2 Winkel, Zweispitz, (links) Scharriereisen, (rechts) Kräuel, 2 Klöpfel (Holzhämmer).

Erbarnten, und da sowieso im Dorf kein freies Logis war, gestattete man seiner Familie, die Wohnung zu behalten und das angebaute Land zu nutzen. Nach dem Tode von Mann und Frau sollte aber das Häuslein abgerissen und das Rütiland wieder aufgeforstet werden<sup>17</sup>.

### Wie das Junkerschloss entstand

*Hans Georg Meyer*, auch ein armer Mann, hatte wegen Mangels an Platz im Dorf 1817 auf eigenem Land im Langacker, nahe beim Hochwald, eine kleine Wohnung erbaut, ohne eine Bewilligung eingeholt zu haben. Die Familie war im Dorf «in der Hauskehre» beherbergt worden. Der Präsident Hans Jakob Mangold schrieb, die Leute hätten aus «einem geringen Aufenthaltsort», für den die Gemeinde jährlich 32 Fr. bezahlte, ausziehen müssen, und sagten sich, weil keine andere Wohnung zu erhalten war, sie wollten lieber unter freiem Himmel leben als weiter «in der Hauskehre herum gehen». So zogen sie mit 4 unerzogenen Kindern hinter Langacker und bauten «im Junkerschloss eine



Weidbubenhütte». In Basel beschloss man, diese dürfe ohne obrigkeitliche Bewilligung weder entfernt noch vergrössert werden. Doch der Gemeinderat bat, man möge Meyers erlauben, ihr nur auf Pfosten stehendes Häuschen auf Stockhöhe aufzumauern, damit die Familie im Winter einigermaßen geschützt sei. In Buus wurde mit Hilfe des dortigen Pfarrers ein altes Häuschen gekauft, von gutherzigen Bauern auf den Platz geführt und am folgenden Tag aufgerichtet. Der Sohn Georg Meyer baute 1847 eine grössere Scheune an Stelle der alten kleinen, nachdem schon die Eltern durch Fleiss und Sparsamkeit Land ankaufen und sich wohnlicher hatten einrichten können. So entstand der *Nebenhof*, der den vornehmen Namen Junkerschloss führt. Dieser hätte eigentlich auf einen andern Ursprung schliessen lassen, wie auch der benachbarte Fürstenhof. Aber der Flurname Junkerschloss bestand schon lange, bevor der Hof entstand, und erklärt sich aus dem Umstand, dass Bodenfunde beim Volk die Meinung entstehen liessen, es habe dort einmal ein Schloss gestanden. Auch Bruckner vermutete «in uralter Zeit» in dieser Gegend «eine Burg»<sup>18</sup>.

Um 1820 scheint sich in Hemmiken mancher mit Bauplänen befasst zu haben. So wollte *Jakob Buser*, Dursen Sohn, 1823 ein Häuslein nebst Scheuerlein neben seines Vaters Haus erstellen, und Heinrich Völlmi plante einen Bau unweit davon. Die Gemeindebehörde äusserte sich dazu, es handle sich um Notfälle, die Petenten seien arm und ohne Wohnung, und es könnte auch hier der Fall eintreten, dass sie «in der Kehri umgehen» müssten, wenn ihnen nicht entsprochen würde. Auch 1824 wünschte *Johann Buser*, hinter der Scheune seines Vaters den Schopf zu verlängern, um eine Wohnung zu schaffen, «weil es allhier immer Mangel an Häusern hat». Der Vater war bereit, ihm das nötige Bauholz zu geben<sup>19</sup>.

### Ein Steinhauer gründet eine Hofsiedlung

Wir haben weiter vorne von *Martin Mangold-Grimm* gehört, der Steinhauer war und 11 Kinder hatte. Dieser besass nun aber «eine Viertelstund vom Dorf, im Bareck genannt, über 15 Jucharten Mattland und ungefähr eine Jucharte Holzwachs. Dieses Land grenzt gen Nord an den Schlegel, Hochwald, gen Ost und Südost an Rüteli und die alte Stelle, sämtlich Hochwald . . . gen West und Nordwest an das Schlossgut, südwärts an eben dieses Gut und einige Particularen. Auf dieses Land gehen zwei Wege durch den Hochwald, der obere durch den Schlegel, welcher auch nach Buus führt, und der untere durch die alte Stelle und Tambach-Steingrube. Ein Brunnen, eine Lettgrube und Mauersteine befinden sich auf des Mangold Eigenthum. Den Sand will er mit Bewilligung des Schloss-Sennes an einem unschädlichen Ort auf der Sennweid graben.

Mangold ist Vater von 8 Söhnen und 3 Mädchen und sieht sich genötigt zu bauen wegen Mangel an Wohnungen im Dorf.

Gegen diesen Bau werden weder von Seite der Gemeinde, noch von seinen Anwendern Einwendungen gemacht»<sup>20</sup>.

So äusserte sich der Präsident der Waldkommission Wieland auf Grund eines Inspektionsberichtes des Oberförsters Hagenbach 1825.

Da das Land, worauf Wohnhaus und Scheune zu stehen kamen, die Boreck- oder Bareckmatten hiess, so erhielt die neue Siedlung den Namen *Bareck oder Baregg*. Von diesen Matten hatten einst die Hemmiker, wie schon erwähnt wurde, das Futter auf das Schloss geführt und von jedem Wagen 5 Batzen bekommen<sup>21</sup>. 1763 hatten 15 Hemmiker das Gesuch gestellt, 11<sup>1/2</sup> Jucharten «im Boreck» zu Matten einzuschlagen. 1825 waren 15 Jucharten dieser Bareggmatten Eigenthum des Martin Mangold-Grimm, der in jenem Jahr dort sein

Haus 48 Fuss lang und 30 Fuss breit erbauen liess. Den Keller grub er in den roten und festen Keuperboden, Bausteine besass er auf dem eigenen Land, für Fenster, Türen, Tore, Kunst und Oefen formte er mit seinen Leuten selbst die nötigen Steine in der nahen Grube. Heute noch finden sich die Jahrzahl 1825 und die Initialen MM am Hause. So hatte eine grosse Familie ihr unentbehrliches Obdach gefunden, wenn auch vom Dorfe entfernt.

(Schluss folgt.)

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Feuersbrunst 1621: St. A. L. 272, Nr. 1, 2, 3.  
Plünderung 1636: ebenda Nr. 4
- <sup>2</sup> 1695: ebenda Nr. 6  
1699: ebenda Nr. 7
- <sup>3</sup> 1719: ebenda Nr. 12
- <sup>4</sup> Bruckner Daniel, Merkwürdigkeiten, S. 2203. — Der Bericht von M. Lutz befindet sich in dessen Neuen Merkwürdigkeiten, Bd. 2. S. 252 / 3.
- <sup>5</sup> Basler Zeitschr. für Gesch. und Altertumskunde. Bd. 9, S. 355. Bruckner S. 2204.
- <sup>6</sup> Gessler, Baselb. Orts- und Flurnamen in BHBL. 1941, S. 50.
- <sup>7</sup> Boos, Urk. buch. Baselland. Nr. 165, 222, 259 und 306.
- <sup>8</sup> Strübin E., Baselbieter Volksleben. S. 73.
- <sup>9</sup> Literatur zu den Sandsteinvorkommen:  
Strübin K., Nutzbare Mineralien im Kt. Bld. Sep. aus Basell. Zeitg. 1908. (17. 1. und 23. 1. 1908).  
Suter R., Geologie der Umgebung von Maisprach. Basel 1915.  
Tätigkeitsbericht der Naturf. Gesellschaft Bld. Bd. 19: Ueber kohlenbildende Schichten des Schilfsandsteins.  
Suter P., Beiträge zur Landschaftskunde des Ergolzgebietes. Basel 1926, S. 49.  
Ueber das Vorkommen eines Schilfsandsteins in Oberhofen AG, vgl. H. Buser weiter unten.
- <sup>10</sup> St. A. L. Neues Arch. Bau J 4. Nach einem Zeugnis für Sebastian Gisy vom 28. Okt. 1827. Es ist leider nicht möglich, anzugeben, wann mit der Ausbeutung der Steinbrüche begonnen wurde; weder im Staatsarchiv Liestal noch in Basel fanden sich bis jetzt Angaben aus dem 18. Jahrhundert. Doch besass das Schloss Farnsburg Bausteine aus solchem Material, wie am «Blauen Turm» heute noch festzustellen ist.
- <sup>11</sup> St. A. L. Neues Arch. Bau J 4. Verschiedene Schriften.
- <sup>12</sup> St. A. L. 272. Hemmiken, Nr. 87.
- <sup>13</sup> St. A. L. 272. Hemmiken, Nr. A4.
- <sup>14</sup> Mangold Fr., Heimatkunde. Manusk. Kant. Bibl. Liestal.
- <sup>15</sup> St. A. L. Neues Arch. Bau J 4.
- <sup>16</sup> Am gleichen Orte.
- <sup>17</sup> St. A. L. Lade 39 / 272, Hemmiken Nr. 54.
- <sup>18</sup> Zu Junkerschloss, vgl. Gesch. Landsch. Basel I 68 (römische Ziegel und Eisenstücke) in der Umgebung, auf Erfenmatte: Jahrb. der Schw. Gesellschaft für Urgeschichte 1940 / 41: Fragmente römischer Leistenziegel gefunden. Bruckner, Merkwürdigkeiten, S. 2204.
- <sup>19</sup> St. A. L. 272, Nr. 74.
- <sup>20</sup> Ebenda Nr. 83.
- <sup>21</sup> Bruckner Merkwürdigkeiten. S. 2203, vergl. auch weiter oben.

## Von alten vergessenen Nutzpflanzen im Baselbiet

Von Fritz Heinis

Während des Ersten und Zweiten Weltkrieges, besonders aber nach dem Rückgang der Posamenterei, ist in unserem Kanton mit bestem Erfolg der *Feldgemüsebau*, der Anbau von *Tabak*, der *Zuckerrüben*, sowie verschiedener Heilpflanzen, speziell *Digitalis* (*Digitalis lanata*) an die Hand genommen worden. Auch die Kultur der Oelfrüchte wie *Mohn*, *Raps* und *Sonnenblumen*, letztere allerdings mehr als Grünfutter zu Silozwecken, hatte einen erfreulichen Aufschwung zu verzeichnen, ist aber seit der erneuten Einfuhr der billigeren